# Archäologische Maßnahmen

KG **Angath**, OG Angath
Mnr. 83001.24.01, 83001.24.02 | Bronzezeit, Gräberfeld

Im Rahmen des viergleisigen Ausbaus der Eisenbahntrasse im Bereich Schaftenau–Knoten Radfeld, Rohbaustollen Angath, wurden im Berichtsjahr zwei Grabungskampagnen vom 1. April bis zum 31. Juli und vom 1. August bis zum 31. Dezember durchgeführt (siehe zuletzt FÖ 62, 2023, 322–323, D8578–D8579).

In den beiden Grabungskampagnen stellte sich der Befundkontext der spätbronzezeitlichen Fundzone »Beim Walch« weiterhin als Gräberfeld dar, in dem Erdbestattungen als Kammergräber sowie Feuerbestattungen als Schüttungsgräber in und außerhalb von Kammern, im Wesentlichen aber als Urnenbestattungen angelegt worden waren. Bei den Kammergräbern handelte es sich um in den natürlich gewachsenen Auenlehm eingetiefte Holzkonstruktionen, die gegen den Lehm mit einer Steinpackung aus lokalen Sandsteinplatten abgegrenzt beziehungsweise verkeilt und mit Rösen aus Inngeschieben so überdeckt worden waren, dass insgesamt von Grabhügelkonstruktionen auszugehen ist, die sich ursprünglich deutlich im Gelände abzeichneten. Die verschiedenen Ausdrucksformen des Bestattungsbrauchtums traten hierbei weiterhin ohne deutlich erkennbare räumliche Schwerpunktverteilungen auf: Körper- und Feuerbestattungen in Kammergräbern neben Feuerbestattungen in Form von Urnenbeisetzungen und Schüttungsgräbern. Urnenbestattungen und Schüttungsgräber streuten locker zwischen den Kammergräbern, erschienen aber auch als eindeutig aufeinander bezogene Gruppierung, die die Lage eines benachbarten Kammergrabes berücksichtigte. Die verschiedenen Bestattungssitten verknüpfen sämtliche bisher untersuchten Areale gleichwertig miteinander. Auch in Bezug auf die Trachtausstattungen ergeben sich bisher keine hervortretenden zonalen Differenzierungen.

Im Rahmen der ersten Kampagne erfolgte erstmals die Dokumentation einer birituellen Doppelbestattung mit Körperniederlegung und geschütteter Feuerbestattung in einem Kammergrab (Abb. 1). Der Knochenkohle des verbrannten Individuums hatte man zwei Gefäße und eine Gewandnadel (mit Spuren von Hitzeeinwirkung) beigegeben. Die zweite Person wurde als Körperbestattung in Rückenlage beigesetzt und wies als Grabbeigaben rechtslateral zwischen Oberarm und Oberkörper ein Vollgriffschwert des Typs Riegsee, ein ›Ortband‹, zwei Riementeiler des zugehörigen Schwertgehänges, einen Dolch und ein Rasiermesser sowie eine einzelne Gewandnadel oberhalb der linken Schulter auf. Zusätzlich trug sie einen Ledergürtel mit Bronzenieten, der durch einen Gürtelhaken gehalten wurde.




**Abb. 1:** Angath (Mnr. 83001.24.01, 83001.24.02). Spätbronzezeitliches Kammergrab mit birituellen Doppelbestattung.

Vollgriffschwerter des Typs Riegsee finden sich von Württemberg über Bayern, Österreich, Böhmen, Mähren, die Slowakei sowie Ungarn bis Rumänien und Serbien. Der Verbreitungsschwerpunkt des Typs liegt südlich der Donau in Bayern. Bezüge in diesen Raum lassen sich zusätzlich über den Konstruktionstyp der Kammergräber herstellen. Relativchronologisch sind die Grabbefunde des Gräberfeldes in die Stufen Bz D bis einschließlich Ha A–B (nach Reinecke; ca. 1300–1000 v. Chr.) zu datieren.

Claus-Stephan Holdermann

KG **Birgitz**, OG Birgitz
Mnr. 81105.24.01 | Jüngere Eisenzeit, Siedlung

Im Jahr 2024 konnten die Arbeiten in der eisenzeitlichen Siedlung auf der »Hohen Birga« fortgesetzt werden (siehe zuletzt FÖ 61, 2022, 418–419, D9274–D9276). Im Zuge der Untersuchungen der Außenbereiche westlich des auf der obersten Terrasse des Hügels gelegenen Hauses II waren bereits 2022 sowohl Nord-Süd als auch West-Ost verlaufende Mauerzüge festgestellt worden, deren näherer Untersuchung die aktuelle Kampagne galt.

Im Süden wurde hangabwärts in einem aufgrund des Baumbestandes im Jahr 1938 nicht untersuchten Bereich ein Korridor freigelegt, durch den das Gebäude ursprünglich betreten werden konnte (Abb. 2). Der L-förmig gewinkelte Gang führte von Süden leicht abfallend in einen östlich gelegenen Innen- beziehungsweise Vorraum. Die Mauern hatte man zur Innenseite des Ganges hin sorgfältig auf Sicht errichtet und ohne Hinterfüllung direkt gegen den anstehenden Erdboden gesetzt. Sie wurden aus einer bis drei Lagen großer Steine mit kleinerem Steinmaterial dazwischen gebildet und waren bis zu 0,70 m hoch erhalten. Im Osten fand sich – teilweise in den östlich angrenzenden Raum verstürzt – eine der massiven Steinplatten, die den Korridor ursprünglich abgedeckt hatten.

Der südliche Raum hatte einen längsrechteckigen Grundriss. Die Süd- und die Ostmauer hatte man wieder gegen den anstehenden Erdboden gesetzt. Während Erstere aus zwei bis drei gut erkennbaren Lagen flacher Steine gebildet und bis zu 0,80 m hoch erhalten war, zeigte Letztere ein deutlich unregelmäßigeres Erscheinungsbild aus Steinen unterschiedlicher Größe und war bis zu einer Höhe von 1,10 m erhalten. Ein weiterer, im Norden anschließender Raum war durch eine später eingezogene, frei stehende, dreilagige und bis zu 0,70 m hoch erhaltene Mauer abgetrennt worden. Im gesamten südlichen Raum fand sich der aus hellgrauem Lehm bestehende Fußboden, auf dem in der Nordostecke und entlang der Ostmauer ein dunkler Begehungshorizont lag. Im östlichen Bereich des Raumes wurden mehrere flache, eng aneinanderliegend in den Lehmfußboden verlegte Steine dokumentiert, deren Zweck noch nicht geklärt werden konnte. Es könnte sich dabei um eine Arbeitsfläche oder um Unterlagssteine für eine hölzerne Innenraumtrennwand gehandelt haben.

Die West- und die Ostmauer des nördlichen, tief in den Hang eingegrabenen Raumes hatte man jeweils mit kleinteiliger Hinterfüllung gegen die Baugruben gesetzt. Sie waren sehr unregelmäßig in Trockenbauweise errichtet worden und erreichten eine maximal erhaltene Höhe von 0,80 m beziehungsweise 1,10 m. Im Norden setzten sich nach Erweiterung der Schnittgrenzen von 1938 unter einem mehr als 1,50 m mächtigen Mauerversturz sowohl die West- als auch die Ostmauer weiter in das Nordprofil fort. Obwohl sich die erfasste Innenraumfläche im Vergleich zu den Altgrabungen um fast die Hälfte verdoppelte, konnte der nördliche Abschluss des Raumes noch immer nicht festgestellt werden. Im Versturz, parallel zum Nordprofil, fanden sich jedoch Reste mehrerer verkohlter, wohl zur noch nicht freigelegten Nordwand gehöriger Holzbalken. Im gesamten Raum zeigte sich der gestampfte Lehmfußboden. Vor allem an der Nordseite des Raumes, aber auch entlang der Ostmauer lag darauf eine dunkle, nur wenige Zentimeter mächtige Kulturschicht. In



**Abb. 2:** Birgitz (Mnr. 81105.24.01). Das freigelegte Gebäude im Ostbereich des »Hauses I« in der eisenzeitlichen Siedlung auf der »Hohen Birga« (Blick von Nordwesten).

der Mitte des Raumes bildeten mehrere flach verlegte Steinplatten, die von hochkant in den Lehmfußboden gesetzten, länglichen Steinen eingefasst waren, eine rundliche Feuerstelle (Durchmesser 0,90 m).

2024 wurde somit knapp ein Drittel im Osten der von Oswald Menghin für sein Haus I beschriebenen Grabungsfläche wieder aufgedeckt, zudem wurden dort durch Erweiterungen im Süden und Norden Bereiche neu freigelegt. Dabei zeigte sich allerdings nicht ein Teil eines größeren Hauses, sondern ein deutlich kleineres, aber eigenständiges Gebäude mit eigenem Eingangskorridor und zwei Innenräumen. Im zentralen Bereich der obersten Terrasse ist daher nicht – wie von Menghin angenommen – ein großes, langgezogenes Gebäude, sondern wohl eine Gruppe von möglicherweise bis zu drei einzelnen, kleineren Häusern zu vermuten. Während die Mauern des Korridors jenen der anderen bislang bekannten Gebäude von der »Hohen Birga« glichen, wichen die Mauern der eingetieften Innenräume deutlich von der sonst festgestellten Bauweise ab: Üblicherweise dienten vor der Baugrube umlaufende, sorgfältig gesetzte niedrige Steinreihen als Auflage für die hölzernen Wände der Häuser, die Mauern des neu freigelegten Gebäude waren hingegen deutlich höher und bestanden vielfach aus unregelmäßig gesetzten Steinen. Hinweise auf unmittelbar auf ihnen errichtete hölzerne Strukturen gab es nicht.

Das geborgene Kleinfundmaterial – Keramik, Bronze-, Eisen- und Glasobjekte – war nicht sehr zahlreich und fand sich vor allem im Bereich der Kulturschicht auf dem Lehmfußboden der Innenräume.

Florian M. Müller

KG **Kals am Großglockner**, OG Kals am Großglockner
Mnr. 85102.24.01 | Kaiserzeit bis Frühmittelalter, Siedlung | Hochmittelalter bis Neuzeit, Kirche

Die seit 2022 geplanten Sanierungsarbeiten an der denkmalgeschützten Kirche hl. Georg (Abb. 3) begannen im April 2024. Begleitend wurde eine archäologische Grabung veranlasst, die von der Firma TALPA GnbR vom 6. Mai bis zum 25. Juni 2024 durchgeführt wurde. Die zu untersuchenden Flächen wurden in fünf Sektoren unterteilt: A (nördlicher Bereich des Kirchenschiffs), B (südlicher Bereich), C (Chor), D (Sakristei) und E (östlicher Außenbereich am Kirchturm). Bereits 1964 hat Liselotte Zemmer-Plank archäologische Untersuchungen im Bereich der Sektoren A bis C durchgeführt, bei denen bauliche Strukturen eines Vorgängerbaus festgestellt wurden. Die aktuelle Grabungskampagne sollte dazu dienen, diese Befunde mit modernen Dokumentationsmethoden zu überprüfen und offene Fragen zu den Vorgängerbauten zu klären.

In den Sektoren A, B und C traten zunächst die Verfüllungsschichten der Grabung von 1964 zutage. In den Sektoren A und B konnte zudem der Rest des das gesamte Kirchenschiff überspannenden romanischen Estrichbodens mit Steinunterbau freigelegt werden. Unter der darunterliegenden, dünnen Planierungsschicht lag eine bereits 1964 erkannte Brandschicht, die den Zerstörungshorizont des Vorgängerbaus markierte. Darunter fanden sich Estrichreste des älteren Gebäudes. Die Mauern des Vorgängerbaus verlaufen direkt unter der romanischen Kirche leicht nach Norden versetzt auf einer Ost-West-Achse und wurden teilweise als Fundament für den Neubau wiederverwendet. Im Nordosten konnte ein kleiner Vorraum mit möglicher Eingangsschwelle festgestellt werden, von dem nur die letzten Mauerlagen und ein Estrichabdruck erhalten waren. Eine im Südosten gelegene Herdstelle belegt die profane Nutzung des Vorgängerbaus. Spätere Umbauten zeigten sich unter anderem in einer bogenförmigen, trocken gemauerten Struktur im Nordwesten und in Ausbesserungen der Südmauer.

Im Chorbereich (Sektor C) wurden die Spannmauer und die Fundamentierung der Apsis freigelegt. Neben den Verfüllungen der Altgrabung traten hier zwei ältere Kulturschichten zutage, aus denen römisches und vermutlich frühmittelalterliches Fundmaterial geborgen werden konnte. Die Baugruben der Fundamente schnitten die jüngste Kulturschicht.

In der Sakristei (Sektor D) fanden sich unter der Bauschuttschicht mehrere Planierungsschichten, die vermutlich mit dem Bau des gotischen Turmes in Verbindung stehen. Eine große Grube mit einem als statisches Element genutzten Felsblock in der Nordostecke des Turmfundaments könnte auf eine ältere Nutzung hinweisen; ob das zugehörige Fundmaterial primär eingelagert oder erst beim Bau eingetragen wurde, bleibt jedoch unklar.

Im Außenbereich nordöstlich des Turmes (Sektor E) wurde ein Leitungsgraben angelegt, in dessen westlichem



**Abb. 3:** Kals am Großglockner (Mnr. 85102.24.01). Die Kirche hl. Georg (Blick Richtung Norden).

Teil die bereits 1994/1995 von Harald Stadler dokumentierte östliche Turmfundamentmauer erneut teilweise freigelegt werden konnte.

Lukas Gundolf

KG **Kitzbühel Stadt**, SG Kitzbühel
Mnr. 82108.24.02 | Bronzezeit, Gräberfeld

Das Gräberfeld Kitzbühel-Lebenberg ist seit den 1950er-Jahren bekannt, weshalb Baumaßnahmen auf benachbarten Grundstücken in der Vergangenheit bereits mehrfach Denkmalschutzgrabungen zur Folge hatten. Die geplante Gartenumgestaltung auf Gst. Nr. 3108/5 und 3108/6 erforderte nun im Berichtsjahr eine weitere archäologische Untersuchung.

Dabei wurden im Südwesten der Untersuchungsfläche insgesamt 13 spätbronzezeitliche Grabbefunde festgestellt. Es handelte sich um vier Urnengräber, acht Brandschüttungsgräber mit rechteckiger Steinsetzung (Steinkistengräber) und ein Brandschüttungsgrab ohne Steinsetzung. Die Zeitstellung der Funde (Abb. 4) aus den Gräbern reicht von der Phase Bz D1 (SB Ia) bis zur Phase Ha B2 (SB IIIa), wobei der chronologische Schwerpunkt innerhalb der Phasen Bz D1 (SB Ia) und Ha A1 (SB IIa) liegt. Die absolute Datierung ergab einen Zeitrahmen von ca. 1365 bis ca. 1020 v. Chr.

Maximilian Bergner



**Abb. 4:** Kitzbühel Stadt (Mnr. 82108.24.02). Restauriertes Trichterhalsgefäß aus einem spätbronzezeitlichen Grab.

KG **Lavant**, OG Lavant
Mnr. 85017.24.02 | Spätantike, Kirche und Siedlung

Bei den Grabungsarbeiten des Vorjahres in Lavant (siehe FÖ 62, 2023, 324, D8935–D8937) hat sich gezeigt, dass im Bereich des Gebäudekomplexes I – im Gegensatz zum Wissensstand der 1950er-Jahre – eine mehrphasige Bebauung vorliegt. Um die ältere Bauphase besser fassen zu können, fokussierte man die Arbeiten 2024 im westlichen Gebäude I-2 auf den Aufschluss der älteren Mauerzüge (Abb. 5). Zu diesem Zweck wurde zum einen ein Teilbereich unterhalb des jüngeren Estrichfußbodens untersucht und zum anderen ein Grabungsschnitt an der Außenseite des Gebäudes angelegt, der L-förmig um die südöstliche Mauerecke führte. Dabei zeigte sich, dass das jüngere Gebäude I-2 die Mauern seines Vorgängerbaus zum Teil als Fundament für die Außenmauern und zum Teil als Binnengliederung weitergenutzt hatte. Der ältere Bau (I-3) war leicht nach Osten versetzt, weshalb der nördliche Teil der westlichen Außenmauer von I-3 in Gebäude I-2 als Binnenmauer Verwendung fand. Der südliche Gebäudevorsprung von I-3 hingegen wurde bis auf die unterste Lage abgetragen und verschwand unter dem jüngeren Estrichfußboden. Die südliche Außenmauer des Vorgängerbaus verlief zudem ab der Südostecke des älteren Baus leicht bogenförmig nach Norden, wodurch sich ein unregelmäßiger Grundriss ergab. Die Untersuchung des Vorgängerbaus konnte 2024 nicht abgeschlossen werden.

Im Westen von Gebäude I-2 wurde ein Schnitt angelegt, der bis zur Außenmauer der sogenannten Bischofskirche reichte, um erstmals den Außenbereich eingehender zu untersuchen. Unterhalb von massiven, erosionsbedingten Schichtpaketen kam in einigen Abschnitten das antike Außenniveau zum Vorschein, das von der Kirche weg nach Süden hin kontinuierlich leicht anstieg. Mit Ausnahme einer Sondage im Bereich der Südwestecke von Gebäude I-2 wurde das antike Niveau aus zeitlichen Gründen nicht weiter untersucht. Im Bereich der Sondage zeigte sich, dass die Gebäudemauern von I-2 nach Süden hin nicht auf Sicht gearbeitet, sondern nur grob gegen den Hang gesetzt worden waren.

Das Gebäude I-1 wurde ebenso untersucht, um eventuelle bauliche Zusammenhänge mit I-2 zu klären. Hier zeigte sich jedoch, dass nur die nördliche, hangabwärts liegende Mauer sowie die östliche, recht kurze, hangaufwärts führende Mauer auf antike Strukturen zurückgehen. Der westliche, nach Süden führende Mauerzug hingegen ist vollständig mit Zement als Bindemittel ausgeführt und wurde allem Anschein nach im Zuge einer Restaurierungsmaßnahme in den 1950er-Jahren errichtet. Der von diesen Mauern eingefasste Innenraum war in erster Linie mit Erosionsmaterial verfüllt. Darunter konnten keine Bau- oder Gehniveaus festgestellt werden, die mit den Mauern selbst in Zusammenhang gestanden wären, auch waren die Mauern deutlich seichter fundamentiert als jene des benachbarten Gebäudes I-2. Es ist demnach davon auszugehen, dass diese Mauern als Auflager für einen Holzbau gedient haben. Die Orientierung parallel zur Bischofskirche sowie die klare Bezugnahme zu Gebäude I-2 lassen eine spätantike Datierung vermuten, allerdings kann diese aufgrund der vorangegangen Bodeneingriffe nicht mit Fundmaterial bestätigt werden. Vor diesem Hintergrund ist auch eine mittelalterliche Zeitstellung der zu I-1 gehörigen Mauerzüge nicht völlig auszuschließen. Unterhalb der spätantiken Planierungsschicht, die ihrerseits unter den Hangkolluvien zum Vorschein kam, konnte ein vorrömisches Nutzungsniveau mit zwei Feuerstellen dokumentiert werden.

Das Gebäude J liegt westlich der sogenannten Bischofskirche am Rand der Siedlungsterrasse. Es wurde ebenso erstmals von Franz Miltner untersucht und in Folge dessen in die Konservierungs- und Restaurierungsmaßnahmen einbezogen. Auch hier galt es, den Zustand der Mauern zu

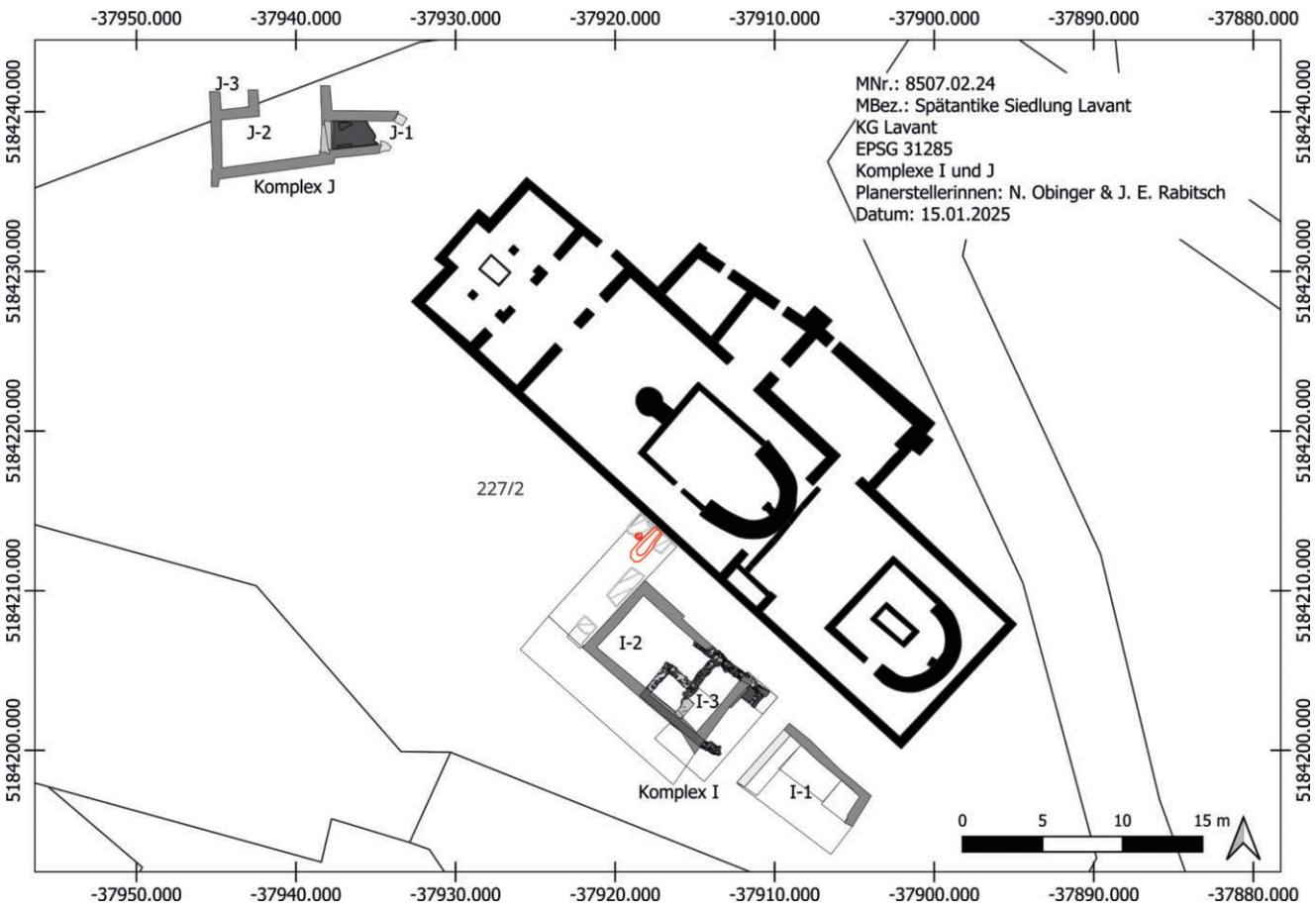


**Abb. 5:** Lavant (Mnr. 85017.24.02). Übersichtsplan mit den freigelegten Befunden der Gebäude I und J.

überprüfen sowie diese neu zu vermessen, um den Lageplan zu korrigieren. Die Reinigung der Mauerstrukturen zeigte, dass auch in diesem Gebäude Handlungsbedarf bezüglich der Instandhaltung besteht. Im östlichsten Raum von Gebäude J wurde zudem der Humus abgetragen. Unmittelbar unter diesem kam ein mehrphasiger Estrichboden zutage, der unter dem Niveau der Türschwelle liegt. Es ist somit davon auszugehen, dass dieses Gebäude mehrere Umbau- und Erneuerungsphasen durchlaufen hat.

Julia E. Rabitsch, Martin Auer, Nicole Obinger

KG **Serfaus**, OG Serfaus
Mnr. 84113.24.01, 84113.24.02 | Spätantike bis Spätmittelalter, Kirche

In Serfaus fanden im Zuge der Generalsanierung der alten Pfarrkirche Unsere Liebe Frau im Walde im Sommer 2024 archäologische Untersuchungen statt. Bereits 1959 war man bei Umbauten im Langhaus auf ältere Mauern gestoßen, die damals jedoch zeitlich nicht näher eingestuft werden konnten. Bei der anfänglichen einwöchigen Baubegleitung während der Abnahme des rezenten Plattenbodens zeigten sich bauliche Reste von mehreren Vorgängerbauten, weshalb die archäologische Grabung auf eine insgesamt ca. 100 m² große Fläche ausgeweitet wurde. Da die Untersuchungen im Jahr 2025 in der Sakristei fortgesetzt werden sollen, sind die hier präsentierten Ergebnisse als vorläufig zu bewerten.

Bei den ältesten Baubefunden in der Grabungsfläche (Kirche 1) handelte es sich um die Fundamentreste einer halbrunden Apsis (lichte Weite ca. 3,0 m; Abb. 6). Die durchgehend 0,60 m breite Mauer reichte im Süden tiefer in den Boden, da sie hier an einer steil abfallenden Geländekante stand. Im Norden war noch der Eckstein der Chorschultermauer erhalten. Im Süden waren die erhaltenen Fundamentreste stark nach außen verkippt, sodass hier von einem größeren Einsturzereignis ausgegangen werden muss. Innerhalb der Apsis von Kirche 1 waren Reste einer weiteren halbrund gemauerten Struktur zu erkennen, von der allerdings nur die Innenschale aus hochkant gestellten Bruch- und Lesesteinen erhalten war, an die ein Estrichboden anschloss. Nach derzeitigem Stand der Untersuchungen dürfte es sich bei den beschriebenen Befunden um die Reste einer frühchristlichen Kirche mit zugehöriger Priesterbank gehandelt haben. Ein kurzes, Ost-West orientiertes Mauerstück (Breite 0,60 m) im Langhaus ist wohl ebenfalls zu dieser Phase zu zählen. Im Süden des Langhauses kamen direkt über den sterilen Schichten Reste von Estrichböden zum Vorschein, die noch stellenweise von einem dünnen Brandhorizont bedeckt waren. Die Estrichreste dürften auf Basis aller Indizien auch zu Kirche 1 zählen und waren wie die Apsis von einem Einsturz- beziehungsweise Schadensereignis betroffen. Eine Holzkohlenprobe aus dem Brandhorizont über den Estrichresten wurde mittels $^{14}$C-Analyse in die Zeit zwischen 874 und 993 n. Chr. datiert (88,2% Wahrscheinlichkeit) und belegt, dass dieses Bodenniveau zumindest bis in diesen Zeitraum als Gehniveau in Verwendung war. Die frühe Zeitstellung von Kirche 1 konnte zudem durch die $^{14}$C-Datierung eines Körpergrabes untermauert werden, das östlich außerhalb der Apsis in Nord-Süd-Ausrichtung lag (427–573 n. Chr., 95,4 %



**Abb. 6:** Serfaus (Mnr. 84113.24.01, 84113.24.02). Blick in den Altarraum der Pfarrkirche Unsere Liebe Frau im Walde mit Resten der Apsiden aus Phase 1 und 2 sowie der Priesterbank.

Wahrscheinlichkeit). Zwei Innenbestattungen von Kindern ergaben Radiokarbondatierungen aus dem 7. bis 9. Jahrhundert (668–775 n. Chr., 74,3 % Wahrscheinlichkeit; 774–900 n. Chr., 73,6 % Wahrscheinlichkeit). Fehlende ältere Westabschlüsse legen außerdem nahe, dass das Langhaus bereits in Phase 1 dieselbe Ost-West-Ausdehnung wie heute aufwies.

Über dem ins 7./8. Jahrhundert datierten Grab wurde in einer jüngeren Bauphase eine Nord-Süd orientierte Mauer eingezogen, die im Norden an die möglicherweise als ehemalige Nordmauer des Langhauses fungierende Mauer stumpf anschloss. Diese Quermauer ist am ehesten als Chorschrankenunterbau zu interpretieren und vermutlich nach der Aufgabe der Priesterbank (aufgrund der Datierung des Grabes frühestens im 8./9. Jahrhundert n. Chr.) entstanden.

Der nächste tief greifende Umbau (Kirche 2) dürfte erst in der romanischen Epoche erfolgt sein. Nachdem große Teile der Apsis und der südlichen Langhausmauer von Kirche 1 stark nach Süden verkippt waren (der Zeitpunkt dieses Schadensereignisses ist unklar), entschloss man sich dazu, die Kirche komplett neu zu errichten. Genau über den Fundamentresten der alten Apsis entstand eine neue halbrunde Apsis, von der allerdings aufgrund der gotischen Umbauten nur ein kleiner Rest südlich des Hauptaltars erhalten war. Abgesehen von einem Estrichbodenrest im Altarraum, der möglicherweise zu dieser Phase zu zählen ist, waren keine weiteren Befunde in der Grabungsfläche dieser Bauphase zuzuordnen. Die Langhausmauern wurden in dieser Phase ebenfalls komplett neu über den alten Mauerfluchten errichtet. Auch die Nordmauer dürfte bereits damals an der Stelle der heutigen Mauer gelegen sein. Sie ruhte im Gegensatz zur Südmauer und zur Westmauer auf einer auffälligen Fundamentmauer, deren Flucht von jener des aufgehenden Mauerwerks stark abwich. Für dieses Fundament wäre eine Zuweisung an Kirche 1 durchaus denkbar. Für ein Ost-West orientiertes Grab östlich der Apsis ergab die $^{14}$C-Analyse eine Datierung in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts.

Während das romanische Langhaus in der Gotik unverändert blieb, wurde die alte halbrunde Apsis zugunsten eines etwas größeren Polygonalchors aufgegeben (Kirche 3). Die Mauern des Altarraums können aufgrund bautechnischer Details und der Fresken etwa in die Zeit ab der Mitte des 14. Jahrhunderts datiert werden.

Ein im Langhaus großflächig unter dem rezenten Plattenboden erhaltener Estrichboden mit Steinrollierung diente aufgrund der an der Oberfläche aufgefundenen Münzen spätestens im 15./16. Jahrhundert als Gehoberfläche im Laienraum. Es ließ sich gut erkennen, dass der Boden in Chor und Langhaus während der jahrhundertelangen Verwendung der Kirche immer annähernd auf demselben Niveau lag und ältere Böden in der Regel den jüngeren weichen mussten, weshalb nur die im Süden des Langhauses etwas tiefer abgesackten Bodenbereiche von Kirche 1 noch erhalten waren.

Den jüngsten Befund markierte ein weiteres Kindergrab im Langhaus, das laut $^{14}$C-Analyse in das 18./19. Jahrhundert gehören dürfte. Ob es im Zusammenhang mit dem mittig vor dem Altarraum vermuteten Stiftergrab (bereits 1959 ergraben, Knochen verschollen) steht, ist fraglich.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die archäologischen Untersuchungen in der Wallfahrtskirche von Serfaus das vermutete hohe Alter der Kirche bestätigt haben, obwohl nicht alle Details abschließend geklärt werden konnten.

Tamara Senfter

KG **Thaur I**, OG Thaur
Mnr. 81015.24.01, 81015.24.02 | Spätantike bis Spätmittelalter, Kirche

Die sogenannte Romediuskirche, die eigentlich den hll. Petrus und Paulus geweiht ist, befindet sich am östlichsten Sporn des Schlossbichls, welcher sich nördlich der Ortschaft Thaur ca. 200 Höhenmeter über der Talsohle erhebt und auch die Reste der Burg Thaur trägt. Die heute bestehende Kirche wurde 1778/1779 errichtet und ersetzte ein älteres Gotteshaus. Durch schriftliche Quellen und den vorhandenen Mauerbestand steht außer Zweifel, dass die Kirche an diesem Standort bereits in romanischer Zeit existierte, wobei die ältesten

urkundlichen Erwähnungen auf das 14. Jahrhundert zurückgehen. Die Bauweise der halbrunden Apsis der heutigen Unterkirche, die im 17. Jahrhundert zu einer Romediuskapelle umfunktioniert worden war, deutete zudem bereits darauf hin, dass die ältere Kirche schon einige Zeit vor dem Hochmittelalter errichtet worden sein dürfte. Der Standort der Kirche auf der Anhöhe steht in direkter Verbindung mit der dort befindlichen spätrömischen Siedlungszone beziehungsweise spätantiken Höhensiedlung, die sicherlich bis ins frühe Mittelalter hinein existiert hat.

Die bauhistorische und archäologische Untersuchung der Romediuskirche geht auf eine Initiative des Pfarrgemeinderates zurück, welche sich die Revitalisierung der Unterkirche zum Ziel gesetzt hat. Die unter dem heutigen Presbyterium und der Sakristei liegende Krypta soll in den nächsten Jahren saniert und wieder zugänglich gemacht werden. Während der bauhistorischen Untersuchung der Unterkirche stellten sich einige Fragen zum tatsächlichen Alter dieses Bauwerkes und den Proportionen des zugehörigen Langhauses, die durch eine kleine archäologische Grabung südlich der heutigen Apsis geklärt werden sollten. Nachdem ein erster Suchschnitt im Vorjahr (siehe FÖ 62, 2023, D9357–D9389) bereits ältere Mauern und Bodenniveaus ergeben hatte, wurde der Grabungsschnitt im Frühjahr 2024 erweitert, um die Befunde besser erfassen zu können. Im Juni 2024 folgte eine weitere Kampagne, um letzte Details zum Alter des ersten Kirchenbaus klären zu können.

In der Grabungsfläche waren Reste der ehemaligen Südmauer der ersten Kirche (Kirche 1) auszumachen, die nach derzeitigem Wissensstand in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts bereits bestanden hatte (Abb. 7). Es handelte sich um eine einfache Saalkirche, die von Anfang an im Osten über eine große, halbrunde, nicht eingezogene Apsis (die heutige Außenmauer der Krypta) mit einer lichten Weite von ca. 6,5 m verfügte. Die beiden Bauelemente – Südmauer und Apsis – zeigten dieselbe Mauerstärke von 0,60 m und eine idente Mauertechnik mit glatt gestrichenem, steinsichtigem Fugenverputz (Pietra rasa), weshalb sie als zusammengehörig einzustufen sind. Zu dieser Kirche gehörte eine im Abstand von 3,1 m parallel zur Südwand verlaufende und in derselben Mauertechnik errichtete Mauer ganz im Süden des Grabungsschnittes, die als Südmauer eines langrechteckigen, hallenartigen Südannexes zu interpretieren ist. Innerhalb dieses Annexes fungierte ein einfacher Lehmestrichboden mit Steinrollierung, der ein leichtes Gefälle nach Süden aufwies, als Gehniveau. Auch im Hauptraum der Kirche 1 ist auf demselben Niveau mit einem Boden zu rechnen, dieser konnte aber – wohl aufgrund der in diesem Bereich äußerst beengten Grabungsfläche von nur 1 m² – nicht festgestellt werden. Als ältester erhaltener Boden innerhalb des Langhauses war ein fester Kalkmörtelestrich nachweisbar, der etwa 0,70 m bis 0,80 m über dem zu vermutenden älteren Bodenniveau lag und wohl zu einer jüngeren Bauphase (Kirche 2?) gehört haben dürfte. Er lief im Süden an die Südmauer des Kirchenschiffes an, was für diese Phase noch die bauliche Trennung zwischen Hauptraum und dem südlich angebauten Raum belegt.

Im Südannex kamen vier Ost-West ausgerichtete Gräber zum Vorschein, die alle beigabenlos waren. Der Estrichboden des Annexes war für die Bestattungen aufgebrochen und anschließend wieder erneuert worden, was an stark abgesackten Bodenausbesserungen zu erkennen war. Die Grablegen lassen sich mittels $^{14}$C-Datierung in die Zeit um 500 bis etwa 550 n. Chr. stellen. Mindestens zwei der zum Teil schlecht erhaltenen Individuen waren Frauen, die im frühen bis mittleren Erwachsenenalter verstorben waren.



**Abb. 7:** Thaur I (Mnr. 81015.24.01, 81015.24.02). Übersichtsaufnahme der frühchristlichen bis frühmittelalterlichen Baubefunde von Kirche 1 und Kirche 2.

Zu einem etwas späteren Zeitpunkt erhielt die Kirche eine im Süden angebaute, halbrunde Konche mit einer lichten Weite von ca. 4 m und einer Tiefe von knapp über 3 m, die den rechteckigen Südannex an dieser Stelle ersetzte (Kirche 2). Die Konchenwand war mit einer Breite von 0,60 m bis 0,65 m ebenfalls sehr schmal, aber deutlich weniger sorgfältig als die Mauern von Kirche 1 errichtet worden. In einem kleinen Suchschnitt nördlich der Kirche konnte auch dort eine entsprechend halbrund verlaufende Mauer ausgemacht werden, womit ein sogenannter Dreikonchenbau für die Phase 2 zu rekonstruieren ist. Gleichzeitig mit der Errichtung der Südkonche wurde das Gehniveau innen um 0,70 m bis 0,80 m erhöht, was sich an zwei massiven Auffüllungsschichten zeigte, die im Inneren der Südapsis an das Konchenfundament anliefen. Gleichzeitig mit dem Bau der Konche wurde in die Südmauer des Kirchenschiffs eine Öffnung eingebrochen. Ein neuer Kalkmörtel-Estrichboden wurde eingebracht, der auch die Abrisskante der Langhaussüdmauer überdeckte und wohl ohne Stufe in die Konche überging. Dieser Boden war allerdings innerhalb der Südapsis nicht mehr erhalten, da er wohl einige Zeit später in diesem Bereich von einem jüngeren Boden (Romanik?) beziehungsweise einem zugehörigen, massiven Unterbau aus Mauerabbruchmaterial ersetzt worden war. Zusammengefasst fehlte also das ältere Gehniveau innerhalb der Konche vollständig und war nur indirekt durch das Eintiefungsniveau zweier weiterer Gräber zu erahnen. Die erste Bestattung lag in Nord-Süd-Ausrichtung etwa mittig in der Südapsis. Bei dem jugendlichen beziehungsweise noch nicht

erwachsenen Individuum wurde eine dreiteilige bronzene Gürtelgarnitur im germanischen Tierstil gefunden, welche zusammen mit der $^{14}$C-Analyse eine zeitliche Einordung in die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts bis maximal um 650 n. Chr. zulässt. In dem etwas älteren zweiten Grab war eine vermutlich weibliche, erwachsene Person bestattet worden. Das Grab war beigabenlos und konnte mittels $^{14}$C-Analyse in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts datiert werden. Beide Gräber dürften nachträglich geöffnet und auch beraubt worden sein, was sich unter anderem an der ungewöhnlichen Skelettlage und den durcheinandergeworfenen Beigaben zeigte.

Die Mauern von Kirche 1 und Kirche 2 blieben in den nachfolgenden Jahrhunderten bestehen, sodass alle weiteren Umbauten nur die Innenräume betrafen. Diese Veränderungen im Innenraum ließen sich vor allem durch die Erhöhung der Bodenniveaus beziehungsweise das Vorhandensein zweier jüngerer Estrichböden nachvollziehen, die innerhalb der Apsis sichtbar waren und ohne Stufe auch in das Langhaus übergingen. Der ältere dieser Böden dürfte der romanisch-gotischen Phase angehören, während der jüngere Estrichboden ins 17. Jahrhundert zu datieren ist und mit dem Umbau der Kirche unter dem Pfarrer Meringer in Verbindung gebracht werden konnte. Da aus den entsprechenden Straten keine Funde vorliegen, lassen sich diese Datierungsansätze nicht abschließend beweisen.

Tamara Senfter

## Archäologische Maßnahmen des Jahres 2024 in Tirol

| Katastralgemeinde | Ortsgemeinde | Maßnahme | Grundstück(e) | Zeitstufe, Objekt |
|---|---|---|---|---|
| Ampaß | Ampass | 81002.24.01 | 892/2, 894 | ohne Datierung, Bebauung |
| Angath | Angath | 83001.24.01 | 750–769 | Bronzezeit, Gräberfeld |
| Angath | Angath | 83001.24.02 | 750–769 | siehe 83001.24.01 |
| Birgitz | Birgitz | 81105.24.01 | 183/2 | Jüngere Eisenzeit, Siedlung |
| Breitenbach | Breitenbach am Inn | 83104.24.01 | 5284–5297 | kein archäologischer Befund |
| Ehrwald | Ehrwald | 86008.24.01 | 1466 | kein relevanter Befund |
| Ehrwald | Ehrwald | 86008.24.02 | 1468 | Ältere Eisenzeit, Siedlung \| Kaiserzeit, Straße |
| Ehrwald | Ehrwald | 86008.24.03 | 1468 | siehe Mnr. 86008.24.02 |
| Hall | Hall in Tirol | 81007.24.01 | 939 | Hochmittelalter bis Neuzeit, Friedhof und Kapelle |
| Hötting | Innsbruck | 81111.24.01 | 1577 | kein archäologischer Befund |
| Innsbruck | Innsbruck | 81113.24.01 | .746–1127/4 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt |
| Innsbruck | Innsbruck | 81113.24.02 | 1077 | siehe Mnr. 81113.24.01 |
| Innsbruck | Innsbruck | 81113.24.03 | 575/1 | Maßnahme nicht durchgeführt |
| Kals am Großglockner | Kals am Großglockner | 85102.24.01 | 4563 | Kaiserzeit bis Frühmittelalter, Siedlung \| Hochmittelalter bis Neuzeit, Kirche |
| Kartitsch | Kartitsch | 85206.24.01 | 1896–1906 | Mesolithikum, Fundstelle |
| Kaunertal | Kaunertal | 84106.24.01 | 804 | Mittelalter bis Neuzeit, Kirche |
| Kitzbühel Stadt | Kitzbühel | 82108.24.01 | 3108/5, 3108/6 | ohne Datierung, Fundstelle |
| Kitzbühel Stadt | Kitzbühel | 82108.24.02 | 3108/5, 3108/6 | Bronzezeit, Gräberfeld |
| Lavant | Lavant | 85017.24.01 | 160 | Eisenzeit, Gräberfeld (?) |
| Lavant | Lavant | 85017.24.02 | 227/2 | Spätantike, Kirche und Siedlung |
| Lienz | Lienz | 85020.24.01 | 2237 | Neuzeit, Kirche |
| Matrei in Osttirol Land | Matrei in Osttirol | 85103.24.01 | 2075/3–3999 | Bronzezeit, Siedlung |
| Morsbach | Kufstein | 83022.24.01 | 282/1 | Neuzeit, Befestigung |
| Mühlau | Innsbruck | 81121.24.01 | 807/1 | kein archäologischer Befund |
| Oberhofen | Oberhofen im Inntal | 81304.24.01 | 4325/5 | Kaiserzeit, Villa rustica |
| Oberlienz | Oberlienz | 85026.24.01 | 65/4–77 | ohne Datierung, Fundstelle (?) |
| Panzendorf | Heinfels | 85208.24.01 | 1 | Maßnahme nicht durchgeführt |
| Schwaz | Schwaz | 87007.24.01 | 269 | kein relevanter Befund |
| Serfaus | Serfaus | 84113.24.01 | .36 | Spätantike bis Spätmittelalter, Kirche |
| Serfaus | Serfaus | 84113.24.02 | .36 | siehe Mnr. 84113.24.01 |
| Stribach | Dölsach | 85034.24.01 | 32, 37/1 | Kaiserzeit bis Spätantike, Municipium |
| Thaur I | Thaur | 81015.24.01 | .189, 3047/1 | Spätantike bis Spätmittelalter, Kirche |
| Thaur I | Thaur | 81015.24.02 | .189, 3047/1 | siehe Mnr. 81015.24.01 |
| Thaur I | Thaur | 81015.24.03 | 982/2–989 | Bronzezeit bis Jüngere Eisenzeit, Fundstelle |
| Trins | Trins | 81210.24.01 | .470 | Maßnahme nicht durchgeführt |
| Virgen | Virgen | 85108.24.01 | 2122/3 | kein archäologischer Befund |
| Virgen | Virgen | 85108.24.02 | 1963–2118 | kein archäologischer Befund |

| Katastralgemeinde | Ortsgemeinde | Maßnahme | Grundstück(e) | Zeitstufe, Objekt |
|---|---|---|---|---|
| Wilten | Innsbruck | 81136.24.01 | 653/1–662/2 | Neuzeit, Kloster |
| Wilten | Innsbruck | 81136.24.02 | 1741–1747 | Neuzeit, Kanal |
| Wörgl-Kufstein | Wörgl | 83020.24.01 | 265/6 | 20. Jahrhundert, Bebauung |
| Zell am Ziller | Zell am Ziller | 87124.24.01 | 194/2 | Neuzeit, Kapelle |

# Fundmeldungen

KG **Matrei in Osttirol Land**, MG Matrei in Osttirol
Gst. Nr. 3679 | Bronzezeit, Bronzefundobjekt

Im November 2024 entdeckte Alfred Wurnitsch aus Virgen bei Baggerarbeiten in der Nähe des Forstwegs und des Bachbetts des Frosnitzbaches zwischen den Geröllsteinen einer alten Vermurung ein endständiges Bronzebeil (Abb. 8).

Das Beil ist 18,3 cm lang und hat ein Gewicht von 495 g. Die seitlichen Lappen und die Schneide weisen alte Randbeschädigungen auf, die Beilklinge ist durch eine Kerbe beschädigt. Diese Merkmale bezeugen die intensive Benutzung des Werkzeugs. Formal dürfte das Beil dem Typ Freudenberg (Stufe Bz D/Ha A) zugeordnet werden können.

Florian Messner, Johannes Pöll




**Abb. 8:** Matrei in Osttirol Land. Im Maßstab 1 : 2.

KG **Mühlau**, SG Innsbruck
Gst. Nr. 678, 679 | Neolithikum, Bronzezeit und Eisenzeit, Keramik- und Steinfundobjekte

Die Bedeutung des Scheibenbichls bei Mühlau als wichtiger prähistorischer Siedlungsplatz ist durch zahlreiche Lesefunde bezeugt. Während mehrerer Spaziergänge im Frühjahr 2020 konnte Andreas Rauch ca. 4 kg prähistorische Keramik (über 800 Fragmente) und insgesamt 43 Silexartefakte obertägig aufsammeln. Neben den prähistorischen Artefakten wurden auch zahlreiche rezente Metallfragmente, mittelalterliche und neuzeitliche Keramik, Dachziegel, Glas und diverse Plastikgegenstände aufgelesen. Diese können entweder als entsorgter Müll auf den Scheibenbichl gelangt oder einer mittelalterlich-neuzeitlichen Nutzung des Areals zuzuschreiben sein.

Das keramische Lesefundmaterial ist zumeist kleinstückig und stark verrollt. Bei 741 Keramikfragmenten mit einem Gesamtgewicht von ca. 3,5 kg handelt es sich um nicht diagnostische Stücke, welche der Machart nach als prähistorisch, genauer wohl als voreisenzeitlich zu klassifizieren sind. Unter den 63 diagnostischen Stücken (Gesamtgewicht 0,46 kg) finden sich 38 Randstücke, sieben Bodenstücke und 18 Wandstücke mit Verzierung. Die Fragmente weisen zumeist eine zwar verstrichene, aber nicht geglättete Oberfläche, eine grobe Magerung und eine inhomogene Färbung (meist bräunlich/ocker bis rötlich) auf. Hervorzuheben sind zwei stark fragmentierte Stücke, welche eventuell von Arkadenrandgefäßen stammen (Abb. 9/67, 72). Ein weiteres Fragment stammt von einem S-förmig geschweiften Gefäß mit Grifflappen (Abb. 9/69). Verziert wurden die Gefäße meist mit Fingertupfen- und Kerbleisten, glatten Leisten und (unspezifischen) Impressionen. Weiters wurden Fingernagelkerben, Fingerkniffe, Ritzlinien, Rillen und ein Rollrädchenmuster (Abb. 9/15) dokumentiert.

Die möglichen Arkadenränder und das Wandfragment mit Grifflappen verweisen auf eine neolithische, spätestens aber frühmittelbronzezeitliche Datierung, während das Randfragment mit dem Rollrädchenmuster bereits der Eisenzeit angehört.

Bei den Silexartefakten ist eine große Varietät sowohl der Typen als auch der verwendeten Rohmaterialien zu beobachten. Insgesamt liegen neun Abschläge (darunter einer mit Kantenretusche; Abb. 9/106), 13 Absplisse, eine Klinge mit stark zerrütteter Kante (Abb. 9/101), vier Lamellen (darunter eine mit Kantenretuschen; Abb. 9/110), zwei Kratzer (darunter einer mit Kantenretusche; Abb. 9/99), drei Pfeilspitzen (Abb. 9/111, 112, 122), ein Restkern, ein möglicher Stichel (Abb. 9/109), Kortexreste und sechs Trümmerstücke vor. Vier der Artefakte scheinen Hitze ausgesetzt gewesen zu sein (Craquelierung). Die Pfeilspitzen mit weitgehend gerader Basis können dem Jung- oder Spätneolithikum zugewiesen werden (Abb. 9/111–112).




**Abb. 9:** Mühlau. Keramik im Maßstab 1 : 2, sonst 1 : 1.

Obwohl der Scheibenbichl bei Mühlau in der Vergangenheit bereits Ziel verschiedener Forschungsprojekte war, ist die zeitliche Erstreckung seiner Nutzung bisher kaum näher zu umreißen. Das bislang bekannte Lesefundmaterial dürfte überwiegend bronzezeitlich sein, wobei aber allein die Menge an Silexartefakten ein Indiz für die Existenz auch einer jungsteinzeitlichen Belegungsphase ist. Hierfür sprechen neben den Pfeilspitzen auch die beiden möglichen Arkadenrandfragmente sowie einzelne weitere Lesefunde, darunter auch mehrere Steinbeile. Obwohl eine naturwissenschaftliche Datierung noch nicht durchgeführt wurde, ist somit von einer neolithisch-bronzezeitlichen Höhensiedlung auszugehen, deren zeitliche Dimension aber noch zu präzisieren ist.

Julia Haas, Joachim Pechtl

KG **Münster**, OG Münster
Gst. Nr. 2482 | Kaiserzeit, Buntmetallfundobjekt

Im Juni 2024 wurde von Lukas Rieser eine Fibel von der bislang unbekannten Fundstelle übergeben. Die vollständig erhaltene römische Bronzefibel des Typs Almgren 68 (Länge 7 cm, Kopfbreite 2 cm; Abb. 10) lag knapp unter der Oberfläche im moosigen Waldboden.

Das Stück weist einen leichten Bügelschwung auf, der Bügelknopf wird von flachen Wülsten gerahmt, am Ende sitzt ein scheibenförmiger Fußknopf mit Fortsatz. Der trapezförmige Nadelhalter weist drei runde Lochungen auf. Am gestreckten Fibelkopf setzt eine rechteckige Stützplatte an. Die achtwindige Spirale ist um eine eiserne Achse gewickelt, die obere Sehne wird von einem Sehnenhaken gehalten. Die vorwiegend im Ostalpenraum und im Mittelrheingebiet verbreiteten Fibeln des Typs Almgren 68 sind in die Mitte und zweite Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. (claudisch-neronisch bis flavisch) zu stellen.

Johannes Pöll



**Abb. 10:** Münster. Im Maßstab 1 : 1.

KG **Reith**, OG Reith im Alpbachtal
Gst. Nr. 1153 | Jüngere Eisenzeit und Neuzeit, Bronze- und Keramikfundobjekte

Bei einem Spaziergang wurden von Friedrich Haller im Dezember 2023 mehrere prähistorische Fundstücke auf dem bekannten Fundplatz am Klausegg in St. Gertraudi entdeckt.

Die Fundstelle befindet sich an einer sehr markanten Stelle auf der orografisch rechten Seite des Zillers. Der Weiler Klausegg liegt 70 m über der Talsohle direkt oberhalb des Talbodens in einer fortifikatorisch sehr günstigen Lage. Durch gelegentliche Streufunde sind die Wiesen um Klausegg schon seit Längerem als prähistorischer Fundplatz bekannt. Über Klausegg sind darüber hinaus die in der Urgeschichte und dem späten Mittelalter beziehungsweise der frühen Neuzeit überregional bedeutsamen Fahlerzvorkommen auf der Westseite des Kleinkogels zu erreichen. Die Fundstelle der hier behandelten Objekte befindet sich auf einer kleinen Erhebung und wurde durch einen 2023 neu errichteten Holzbringungsweg aufgedeckt. Es handelt sich ausnahmslos um umgelagertes Material, das vermutlich aus der unmittelbaren Umgebung stammt. Südlich der Fundstelle befindet sich in einem Wegprofil eine auf einer Länge von 4 m bis 5 m aufgeschlossene Kulturschicht, die maximal 0,20 m dick ist und (vermutlich prähistorische) Keramikfragmente sowie Holzkohlen enthält.

Der wohl bedeutendste Fund ist eine bronzene Fibel vom Frühlatèneschema mit aufgenieteter flacher Zierscheibe auf dem Bügel (Gewicht 10,14 g; Abb. 11/1). Die eingliedrige Fibel besteht aus einer Spiralkonstruktion mit zwölf Windungen, einer unter dem Bogen verlaufenden Sehne und einem scharf umgeknickten Fuß, welcher dem Bügel zugeneigt ist. Die aufgenietete Zierscheibe zeigt auf der Oberseite acht erhabene konzentrische Kreise unterschiedlicher Breite. Der Niet endet an der Oberseite in einer halbkugeligen Form. Auf der Unterseite der Zierscheibe befinden sich strahlenförmig verlaufende Linienbündel und punzierte Kreise verschiedener Größe. Während die Linienbündel gleichmäßig verlaufen, sind die punzierten Kreisverzierungen teilweise in einer Linie angeordnet, überlappen aber mitunter auch einander und andere Verzierungen. Aufgrund der Verzierung ist anzunehmen, dass es sich um ein recyceltes Gürtelblech (möglicherweise aus der Älteren Eisenzeit) handelt.

Das zweite Fundstück ist ein rad- beziehungsweise sonnenförmiger ›Anhänger‹ aus Bronze oder Messing (Gewicht 10,15 g; Abb. 11/2). Der Anhänger ist aus einer kreisrunden, äußeren Ebene aus acht Segmenten und einer aus vier Segmenten bestehenden, inneren Ebene aufgebaut. Im zentralen Bereich befindet sich ein kreuzförmiges Mittelstück mit zentraler Verdickung. An den einander überlappenden Knotenpunkten ist das Fundstück jeweils verdickt. Die zeitliche Einordnung des Fundstücks ist schwierig, da rad- beziehungsweise sonnenförmige Anhänger über einen langen Zeitraum verbreitet waren.

In der gesamten Umgebung waren immer wieder Fragmente von eisenzeitlicher Keramik sowie frühneuzeitlicher Passauer Ware zu finden. In dieser Hinsicht sind besonders ein Fragment einer Fritzner Schale aus der Jüngeren Eisenzeit (Abb. 11/3) sowie ein Bruchstück eines Zylinderhalsgefäßes mit Fingerkniffverzierung (Abb. 11/4) zu nennen.

Julia Haas, Roman Lamprecht, Bianca Zerobin




**Abb. 11:** Reith. Im Maßstab 1 : 1.

## Archäologische Fundmeldungen des Jahres 2024 aus Tirol

| Katastralgemeinde | Ortsgemeinde | Grundstück(e) | Zeitstufe, Objekt(e) |
|---|---|---|---|
| Aurach | Aurach bei Kitzbühel | 1410 | Neuzeit, Keramikfundobjekte und Tierknochen |
| Baumkirchen | Baumkirchen | 1209, 1274 | Mittelalter bis Neuzeit, Eisen-/Holzfundobjekt |
| Fieberbrunn | Fieberbrunn | 1094/1–1096 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Erz- und Keramikfundobjekte |
| Kaltenbach | Kaltenbach | 1122 | ohne Datierung, Buntmetallfundobjekt |
| Lavant | Lavant | 160 | Bronzezeit bis Spätantike, Bronze- und Eisenfundobjekte |
| Matrei in Osttirol Land | Matrei in Osttirol | 3679 | Bronzezeit, Bronzefundobjekt |
| Mieders | Mieders | 211 | 20. Jahrhundert, Eisenfundobjekt |
| Mieders | Mieders | 455–471 | Mittelalter, Richtstätte (?) |
| Mühlau | Innsbruck | 678, 679 | Neolithikum, Bronzezeit und Eisenzeit, Keramik- und Steinfundobjekte |
| Münster | Münster | 2482 | Kaiserzeit, Buntmetallfundobjekt |
| Pill | Pill | 61 | Neuzeit, Keramikfundobjekt |
| Pitztal | Sankt Leonhard im Pitztal | 5266/1 | 20. Jahrhundert, Flugzeugabsturzstelle |
| Reith | Reith im Alpbachtal | 1153 | Jüngere Eisenzeit und Neuzeit, Bronze- und Keramikfundobjekte |
| Thaur I | Thaur | 982/2–989 | Bronzezeit, Bronze- und Keramikfundobjekte; siehe Mnr. 81015.24.03 |
| Vomp | Vomp | 2669/1 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Buntmetall-, Glas- und Keramikfund-objekte, Knochen |
| Vomp | Vomp | 2669/2 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Eisen-, Keramik- und Schlackenfundobjekte |
| Wörgl-Kufstein | Wörgl | - | Bronzezeit, Bronzefundobjekt; siehe FÖ 62, 2023, 315–320 |

# Bauhistorische Untersuchungen

KG **Hall**, SG Hall in Tirol, Bürgerhaus
Gst. Nr. .14 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus

Die bauhistorische Untersuchung des ehemaligen Geschäftes im Erdgeschoß sowie des 1. und 2. Obergeschoßes im Westen der Liegenschaft Langer Graben Nr. 5 erfolgte mit dem Ziel der Formulierung eines ästhetisch-historischen Restaurierungskonzeptes.

Der romanische Erstbau fügt sich in eine Reihe romanischer Bauten ein, die den Kirchplatz im Süden umgrenzen. Sie bildeten im Süden eine Gasse aus, deren Verlauf vermutlich auch der Grund für den Mauerknick ist (Abb. 12). Dieser Erstbau ist an den Außenmauern mit einer Mauerstärke von 1,10 m bis 1,20 m bis ins 2. Obergeschoß nachweisbar. Im Osten grenzte er an das heutige Treppenhaus, wobei die Mauer dort bei dessen Errichtung ausgedünnt wurde. Aufgrund des steilen Geländes zum Kirchplatz hin ist anzunehmen, dass das Gebäude ein hölzernes Obergeschoß besaß, das über das Niveau des Kirchplatzes hinausreichte. An der Westseite ist im 1. Obergeschoß noch ein Schlitzfenster aus dieser Zeit mit einem Steinsturz erhalten, das jedoch nach unten wie auch an beiden Laibungen aufgeweitet wurde. Es gibt derzeit keinerlei Hinweise auf eine mögliche Verputzoberfläche, weshalb eine Steinsichtigkeit anzunehmen ist. Die Steine besitzen zum Großteil ähnliche Dimensionen und wurden präzise lagig gesetzt. Große Freiräume zwischen den Mauersteinen wurden mit kleinem Steinmaterial ausgestopft.

Aufgrund eines Mauerrücksprungs mit geringeren Mauerstärken von 0,95 m bis 1,0 m im 2. Obergeschoß sowie wegen des beginnenden Aufgebens des lagigen Mauerversatzes ist das 2. Obergeschoß einer späteren Phase zuzuordnen. Das angenommene Holzgeschoß wurde in dieser Phase abgerissen und durch einen Steinbau ersetzt. Anhand der Mauerwerksstruktur wird diese Phase in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts datiert.

1447d wurde das Gebäude aufgezont, was sich an einem senkrechten Fluchtknick an der Fassade des Pfarrplatzes sehr gut nachvollziehen lässt. In der Nordostecke wurde ein gemauerter Zwischenraum mit einer Mauerstärke von 0,82 m beziehungsweise 0,94 m aufgeführt. Zugleich wurde im großen Raum im Westen eine Bohlenbalkendecke mit Unterzug eingezogen, die noch vollständig erhalten ist. Der große Raum wurde aber bereits anfänglich durch eine von Norden nach Süden ziehende Bohlenwand abgeteilt. Die Bohlenwand sowie die Bohlenbalkendecke waren ursprünglich holzsichtig, möglicherweise mit einem leicht pigmentierten Überzug nobilitiert. Die Wände waren mit einem Täfer verkleidet. Der charakteristische, grobe und stark verschmutzte Wandverputz konnte zumindest an zwei Stellen nachgewiesen werden. Zugleich fehlt eine eindeutig dieser Phase zuordenbare Verputzoberfläche an der Süd- und der Westmauer. Somit hat man dort, ohne zusätzliche Verputzung, die bestehende spätromanische Mauer verkleidet. Ob die Nische im westlichen Raum noch auf eine spätromanische Fensteröffnung zurückgeht, die in der Gotik verändert und verputzt sowie nach dem Erdbeben vom Juli 1670 verschlossen wurde (fassadenseitig liegt im Bereich der Nische der Erdbebenpfeiler), wurde im Detail nicht untersucht. Die Lage der Fenster zumindest im großen Westraum stammt durchwegs aus dieser Phase. Ursprünglich waren es teils breite




**Abb. 12:** Hall, Bürgerhaus. Baualterplan des 2. Obergeschoßes.

Wandnischen, überspannt mit einem Segmentbogen und mit Taschen für die Schiebefenster.

Nach dem starken Erdbeben vom 17. Juli 1670 wurde das Gebäude ertüchtigt. Neben den Stützpfeilern an der Fassade wurde vermutlich in dieser Zeit im 2. Obergeschoß ein Raum im Nordwesten abgeteilt, die Täfelung dort ausgebaut und der Raum verputzt. Ob auch die Abgrenzung einer Küche im 1. Obergeschoß sowie eine Ziegelmauer in diesem und dem darüberliegenden Geschoß, die dort die bestehende Bohlenwand ersetzte, derselben Phase zuzuordnen sind, kann nicht eindeutig beantwortet werden. Gleichzeitig mit dem Ersetzen der Bohlen- durch eine Ziegelwand schnitt man auch eine neue Türöffnung mit Oberlichte in die bestehende Bohlenwand. Der verbliebene Rest wurde somit bautechnisch zu einem Türstock umfunktioniert. Die profilierte Umrahmung an der Raumseite sowie die längsrechteckigen Ohren an der Seite des Vorraumes datieren diesen Umbau durchaus auch noch in das letzte Viertel des 17. Jahrhunderts. In der Barockzeit wurde das Gebäude auch nach Osten zum langen Graben hin erweitert, wobei eine genauere zeitliche Einordnung nur nach einer vollständigen Untersuchung dieses Gebäudeteils erfolgen kann.

Wie schon im Barock fanden auch im Historismus nur geringfügige Eingriffe und Ertüchtigungen statt. Im 2. Obergeschoß wurde eine Ost-West ausgerichtete Mauer eingezogen und im Nordteil die Holzdecke durch eine Lattendecke mit Verputz und malerischer Ausstattung verdeckt.

Markus Pescoller, Katharina Kranewitter, Klaus Pfeifer

KG **Innsbruck**, SG Innsbruck, Gasthaus »Roter Adler«
Gst. Nr. .380, .381 | Hochmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus und Gasthaus

Das Gasthaus »Roter Adler« in der Innsbrucker Altstadt (Kiebachgasse Nr. 3) wurde bauhistorisch untersucht, um eine Grundlage für die Entwicklung eines Planungskonzeptes für angedachte Umbaumaßnahmen zu schaffen. An wichtigen Stellen konnten allerdings aufgrund einer erst kürzlich erfolgten Renovierung beziehungsweise wegen der aktuellen Nutzung keine Sondierungen vorgenommen werden. Im 20. Jahrhundert erfolgten zudem viele bauliche Veränderungen, welche die Untersuchung erschwerten. Das Gebäude liegt an der Kreuzung Seilergasse/Kiebachgasse. Es handelt sich um ein Doppelhaus, das aus vier annähernd gleich großen, miteinander verbundenen Bauteilen besteht. Das Gebäude war seit mindestens 1655 als Wirtshaus bekannt. Seit 1968 steht der »Rote Adler« unter Denkmalschutz.

Die Baugeschichte des »Roten Adlers« reicht bis ins Mittelalter zurück. Der älteste, unterkellerte Teil im Südwesten und der zurückgesetzte nordöstliche Teil können ins 13. Jahrhundert datiert werden (Abb. 13). Diese Bauteile waren zunächst separate Strukturen. Im Spätmittelalter folgte der unterkellerte Bauteil im Südosten. In der Gotik (15./16. Jahrhundert) wurde der südwestliche Bauteil auf zwei Obergeschoße erhöht und es erfolgten Binnenteilungen. Der südöstliche Bauteil könnte ebenfalls in dieser Zeit entstanden




**Abb. 13:** Innsbruck, Gasthaus »Roter Adler«. Baualterplan des Erdgeschoßes.

sein. Um 1600 wurde der Baukörper im Nordwesten mit vier Geschoßen errichtet, wodurch die Häuserfront zur Kiebachgasse geschlossen und ein Innenhof zum nordöstlichen Bauteil geschaffen wurde. Im Erdgeschoß wurden Räume mit Gewölben gotisiert. Im 17. Jahrhundert wurde die Ostparzelle um zwei Geschoße erhöht und der erste Erker eingebaut.

Ein starkes Erdbeben im Jahr 1689 in Innsbruck und Umgebung führte zum Einsturz von drei Stockwerken des damaligen Wirtshauses und machte einen Neubau der oberen Geschoße in einer zweiten barocken Phase erforderlich. In diesem Zusammenhang wurden das leicht gewendelte barocke Stiegenhaus zwischen dem südwestlichen und dem nordwestlichen Bauteil errichtet sowie das 4. Obergeschoß und der Erker in der Westparzelle hinzugefügt. Die Erdbebenpfeiler stammen ebenfalls aus dieser Zeit. Im 19. Jahrhundert wurde möglicherweise das Dachgeschoß aufgesetzt.

Ab etwa 1900 bis in die 1920er-Jahre fanden erste größere Veränderungen zur Adaptierung des Gebäudes als Hotel sowie für Schank- und Verkaufslokale statt, vor allem im Keller, Erdgeschoß und 1. Obergeschoß. In dieser Zeit dürfte auch der erste Personenaufzug Innsbrucks im Hotel »Roter Adler« installiert worden sein. Das Gebäude blieb im Zweiten Weltkrieg von Beschädigungen verschont und wurde anschließend von der französischen Besatzungsmacht genutzt. Ab den 1970er-Jahren diente es teilweise als Studentenheim. Die massivste Umbauwelle erfolgte in den 1960er- und 1970er-Jahren und betraf alle Bauteile sowie Geschoße. Dabei wurden Zimmeraufteilungen verändert, Privatbäder und Vorräume eingebaut und alte Holzdecken durch Betondecken ersetzt, zudem wurde eine neue Erschließung geschaffen, das Dachgeschoß auf- und umgebaut und die Fassade in der heutigen Form gestaltet. Ab 2015 fanden weitere bauliche Veränderungen im Erd- und im 1. Obergeschoß statt. Trotz der umfassenden Umbauten im 20. Jahrhundert sind aber bis heute bedeutende ältere Bauelemente und -strukturen erhalten geblieben, die Einblicke in die mittelalterliche und barocke Bauweise ermöglichen.

Katharina Kranewitter

KG **Kitzbühel Stadt**, SG Kitzbühel, ehemaliges Bürgerspital
Gst. Nr. .22 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Spital

Die bauhistorische Untersuchung der Liegenschaft Kirchgasse Nr. 2 soll als Grundlage für einen Umbau mit Funktionsänderung dienen. Untersucht wurden die Fassade sowie die Innenräume vom Keller bis in das 3. Obergeschoß.

Zumindest im südlichen Teil des heutigen Grundrisses steckt noch der Erstbau von 1412 (Abb. 14). Begründbar ist diese These trotz fehlender Originaloberflächen und datierbarer Elemente mit den Mauerstärken der Südmauer (1,00–1,07 m inklusive Verputz) sowie der Ost- und der Westmauer (0,88/0,89 m) des Erdgeschoßes. Die Nordausdehnung konnte nicht geklärt werden, doch dürfte die Nordmauer des Gewölberaums den ursprünglichen Nordabschluss gebildet haben. Stimmt dieser Ansatz, so ergäbe sich ein Mauergeviert mit breitem Mittelflur und beidseitig jeweils zwei Räumen. Der ursprüngliche Treppenaufgang war nicht eruierbar. Die ursprüngliche Nordostausdehnung entsprach nicht der heutigen Situation, da das in Relation zum heutigen Gehniveau tiefer liegende Südportal zur ersten Spitalskapelle einen Freiraum brauchte und das Kaffgesims des Sockels nur Sinn im Außenraum macht. Dieser erste Spitalsbau ist in Resten auch noch an den Außenmauern des 1. Obergeschoßes nachweisbar, die insbesondere an der Südwestseite und der Nordwestseite wieder größere Mauerstärken zeigen. Ob er sich an der Süd-

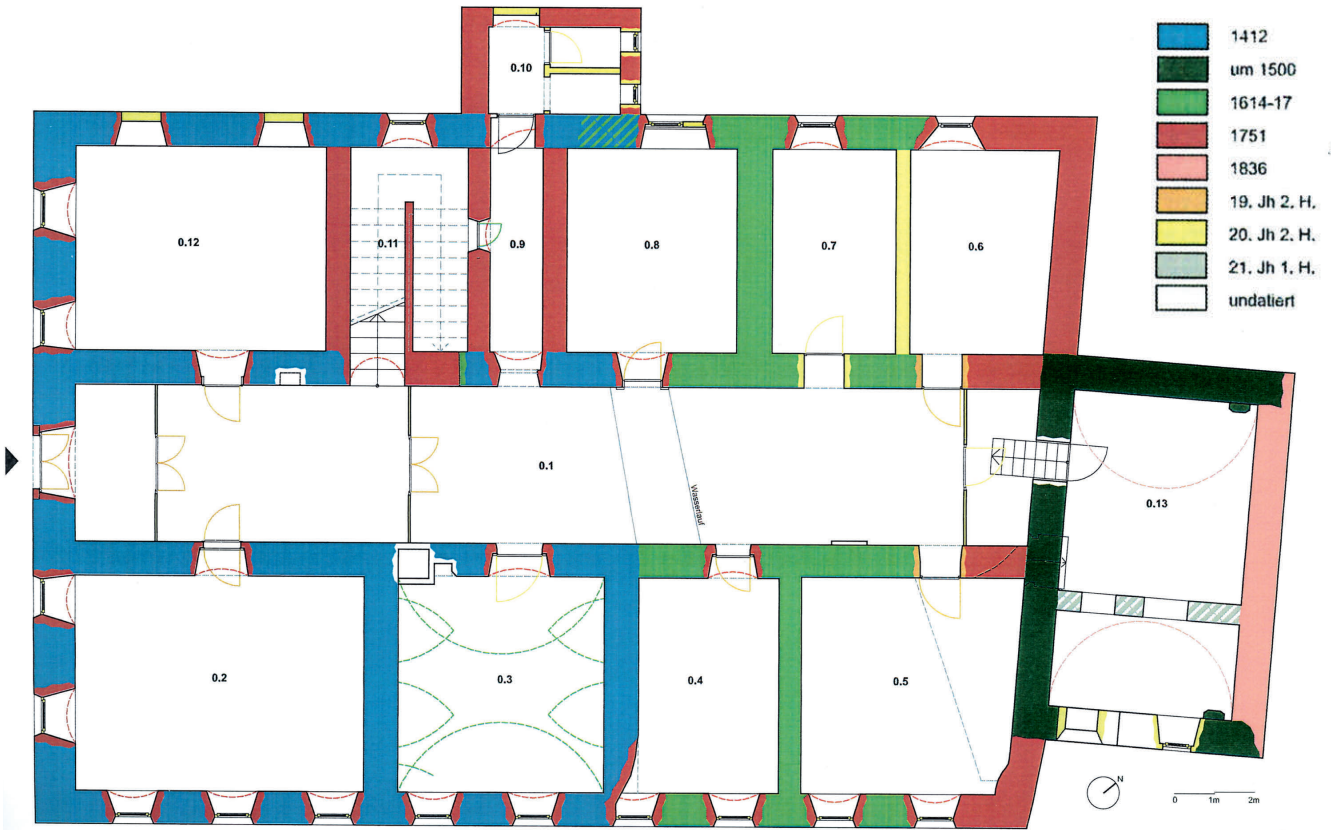


**Abb. 14:** Kitzbühel Stadt, ehemaliges Bürgerspital. Baualterplan des Erdgeschoßes.

westseite bis ins 2. Obergeschoß zieht, ist unklar, zumal dort die Mauerstärke immer noch ca. 0,90 m beträgt.

In der architektonischen Entwicklung ist die aus der Gebäudeachse gedrehte Spitalskapelle im Norden unabhängig vom bestehenden Spital zu sehen. Der Bau der Spitalskapelle ist in die Zeit um 1500 zu datieren. Dafür sprechen bauzeitliche Elemente und Motive, etwa die Bauplastik in Form einer spitz zulaufenden Konsole des ehemaligen, rekonstruierbaren Kreuzgewölbes mit charakteristischem spätgotischem Profil, das spitzbogige Portal, die Segmentbogennische mit geglättetem Faschenband oder das Kaffgesims sowie das sichtbare Zwickelmauerwerk. Die West- und die Ostmauer des Raumes gehören noch zu diesem ersten Kapellenbau, da auch an der Südmauer ein Rest einer abgeschlagenen Konsole sichtbar ist. Die Nordausdehnung und somit die Grundrissdimension dieser Kapelle können nicht mehr bestimmt werden, da man den nordöstlichen Teil der Kapelle 1836 abriss und die Kapelle durch einen Neubau ersetzte, wodurch der heutige Raum entstand.

Zwischen 1614 und 1617 kam es zu einem radikalen Umbau mit Erweiterung. Der heutige Bestand vom Erdgeschoß bis in das 2. Obergeschoß entspricht im Wesentlichen dieser großen Bauphase. Auf einer Zeichnung von Faistenauer ist ein Bau mit zwei Obergeschoßen sichtbar, dessen Traufhöhe mit jener der Kapelle gleichläuft. Insofern war das Gebäude im Vergleich zum heutigen Bestand um ein Geschoß niedriger. Auch ist eine unabhängige und zueinander leicht ausgedrehte Stellung der beiden Gebäudekörper ersichtlich, was heißt, dass die Südwand der Kapelle erst zu einem späteren Zeitpunkt vollends in das Spital integriert wurde. Unter dem Gebäude ist ein durchlaufender Bach mit dem Eintritt im Westen und dem Austritt im Osten zu erkennen. Im Süden ist noch ein Vorsprung eingezeichnet, der derzeit nicht interpretiert werden kann. Die Fensteröffnungen zeigen noch nicht die präzise barocke Rhythmik. Im Zuge des Umbaus erfolgte eine Nordosterweiterung fast bis zur Südecke der Kapelle, wobei zwischen der Nordostwand des Spitals und der Südwestwand der Kapelle eine dreieckige Fläche frei blieb; die Kapelle wurde vermutlich noch über einen offenen Freiraum betreten. Die genaue Position der Nordostmauer des Spitals war nicht bestimmbar, doch könnte sie ungefähr der Lage der heutigen Betonmauer im Untergeschoß entsprechen. Außerdem schuf man die Grundrissstruktur mit dem breiten Mittelflur und den seitlichen Zimmern, die nur vom Gang aus zu betreten waren, intern jedoch keine Verbindung besaßen (auch im 1. und 2. Obergeschoß), legte einen Stiegenaufgang an der heutigen Stelle an und zog Gewölbe mit noch leicht spitz zulaufenden Stichkappen im Erdgeschoß und den darüberliegenden Geschoßen ein.

Unabhängig vom neuen Eingangsportal mit der Jahreszahl »*1751*« fanden in der Barockzeit mehrere größere bauliche Eingriffe statt. So kam es zur Aufzonung des Gebäudes um ein Geschoß und der bestehende Treppenlauf wurde durch ein neues Stiegenhaus mit Mittelpodest ersetzt. Weiters wurde ein Abortturm errichtet und beidseitig mit Mauern versehen, die nun einen Gang zu den Aborten definierten. Gleichzeitig verlängerte man das Spitalsgebäude so nach Nordosten, dass die Südwestmauer der Kapelle nun zugleich die Nordostmauer des Spitals bildete; der Zwischenraum wurde in den Spitalsbau integriert. Dazu musste die Mauer jedoch sowohl nach Südosten als auch nach Nordosten verlängert werden, wodurch der Zugang zur Kapelle vermauert wurde. Wegen des Zusammenschlusses und der Aufhöhung des Gebäudes stammt auch der Dachstuhl aus dieser barocken Erneuerungsphase. Schließlich wurde die Fassade durch die bis heute erhaltenen Fensterachsen rhythmisiert, wofür die Zwischenmauer teilweise abgeschrägt werden musste. Trotz der stark abgeschrägten Laibungen, die eine frühere zeitliche Einordnung nahelegen, muss von einer barocken Neusetzung ausgegangen werden.

Der Nordteil der bestehenden Kapelle wurde 1836 für den Bau der Straße abgerissen und neu in reduzierter Grundrissdimension und auf höherem Gehniveau errichtet. Das erste Joch des Langhauses blieb, wurde eingewölbt und vom Spital aus zugänglich gemacht.

Markus Pescoller, Katharina Kranewitter

KG **Pfunds**, OG Pfunds, ehemaliges Gasthaus »Zum Mohren« Gst. Nr. .185/1 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bauernhof und Gasthaus

Das ehemalige Gasthaus »Zum Mohren« liegt am westlichen Ortsrand von Pfunds auf der linken Seite des Inns, im Ortsteil Stuben (Stuben Nr. 6). In der Nähe verlaufen der Stubenbach und östlich die alte Reschenstraße. Als letzter großer Ort vor der ehemaligen Zollsperre Finstermünz sind in Pfunds entlang der ehemaligen Durchzugsstraße mehrere stattliche, historisch belegte Gasthäuser angesiedelt. Das Gasthaus »Zum Mohren« wurde wohl erst ab dem 19. Jahrhundert eine Gastwirtschaft, vorher bestand sehr wahrscheinlich eine bäuerliche Nutzung. Zum Zeitpunkt der Untersuchung war der nordöstliche Zubau zu einer Wohnung umgebaut, die rezenten Einbauten des 20. Jahrhunderts im gesamten Gebäude waren zum Großteil bereits entfernt.

Das Gebäude ist als Paarhof angelegt; das Wohngebäude im Norden ist mit dem wuchtigen Wirtschaftsgebäude im Süden durch einen schmalen Bau mit hoher Durchfahrt zu einem östlichen Hofbereich verbunden. Beide Gebäude sind mit Satteldächern Nord-Süd orientiert. Das Wohngebäude steht im Westen und zum Teil im Norden und im Süden frei; im Norden schließt ein schmales, niedriges Nachbargebäude an, im Osten und im Süden bestehen Anbauten und ein Abort. Das Wohngebäude ist zweigeschoßig mit ausgebautem Dachgeschoß angelegt und zu großen Teilen unterkellert.

Die primäre Grundrissteilung im rechteckigen Kerngebäude ist vom Keller- bis ins Obergeschoß mit Nord-Süd gerichtetem Mittelflur und seitlichen Raumachsen annähernd deckungsgleich. Im Erdgeschoß bildet im Norden im später eingestellten Windfang ein breites Rundbogenportal den Hauptzugang zum Gebäude. Im Süden führt eine Hintertür ins Freie; über einen kleinen, ausgegliederten Bereich ist der Zugang zum Verbindungsbau zum Wirtschaftsgebäude gegeben. Die Erschließung der Obergeschoße erfolgt über eine an der Ostwand des Flures gelegene, einläufige Holztreppe. Die Teilung der Räume wurde mehrfach adaptiert und um eine östliche Raumachse ergänzt. Nur mehr im Erdgeschoß zeichnet sich noch die Hauptteilung ab. Hier fehlt jedoch die Binnenteilung zwischen den Räumen der westlichen Achse, anstelle derselben überspannt ein Unterzug aus zwei wuchtigen Balken den langgezogenen Raum, der mit einer umlaufenden Wandtäfelung als Gaststube diente. Im nordöstlichen Bereich wurden an beiden Achsen die Nord-Süd gerichteten Wände zur Abgrenzung des großen Aufenthaltsraumes abgetragen, dieser wurde jüngst zu einer Wohnung umgestaltet. Im Obergeschoß ist der ältere

Bestand noch weiter dezimiert, die östlichste Achse ist bereits neuzeitlicher Bestand und reicht nicht mehr bis an die nördliche Flucht. In der Nordwestecke liegt eine Stube mit Erker, welche mit einer Felderdecke abgeschlossen ist. Als begehbares Dachgeschoß ist nur der Bereich über dem eigentlichen Mittelflurgebäude ausgebildet. In dem früher genutzten Dachraum waren ehemals über dem Mittelflur Bohlenkammern eingestellt. Große Teile der Bohlenwände mit einer zugehörigen Rundbogentür sind erhalten. Die Dachkonstruktion ist als Pfettendach mit eingestelltem Stuhl, doppelten Mittelpfetten und ehemals drei Hauptgespärren (die beiden äußeren als Bundwerkgiebel) ausgeführt. Während der nördliche Giebel später ausgemauert und wohl teilweise abgetragen worden ist, ist der südliche noch erhalten und verbrettert.

Das Wohngebäude des ehemaligen Gasthauses entstand in seiner heutigen Form, Größe und Ausdehnung in regionaltypischer Bauweise ab dem frühen 15. Jahrhundert (Abb. 15). Als ältester Bauteil ist der Kellerraum nordöstlich der Mittelflurachse zu erkennen. Das ca. 8,5 × 7,5 m große Geviert mit Mauerstärken um 0,80 m ist heute mit einer jüngeren Balkendecke abgeschlossen, die wohl ein Nord-Süd gerichtetes Tonnengewölbe ersetzt hat. Lichtschlitze und -nischen sowie das abschnittsweise noch annähernd lagig geschichtete Mauerwerk legen eine Errichtung im frühen 15. Jahrhundert nahe. Der kleine frühgotische Baukern wurde im 15. Jahrhundert durch eine Erweiterung nach Süden und Westen zum Mittelflurhaus in der heute erhaltenen Höhe umgestaltet. Die Baumaßnahmen beinhalteten zudem das Abtragen des Gewölbes im Kernbau, das Anlegen eines Kellerraums unter dem nördlichen Raum der westlichen Achse und den Einbau des heute erhaltenen Rundbogenportals mit abgefastem Tuffsteingewände. Anhand der Rundbogenportale und der Form der Gewände im Keller, der beim Umbau des Nachbargebäudes sichtbaren, groben Fassadenverputzung mit glatten, weiß getünchten Faschen und auch in Abgleich mit nahen, bereits bauhistorisch dokumentierten Gebäuden ist der Ausbau zum Mittelflurhaus auf jeden Fall in das 15. Jahrhundert zu datieren. Die dendrochronologische Untersuchung der Balkendecken im Keller, in den Mittelfluren und in einem Raum des Obergeschoßes ergab zudem einheitliche Fälldaten um 1440d.

Das Erneuern der Dachkonstruktion im frühen 16. Jahrhundert ist aufgrund der Ausführung der Baudetails (Tuffsteingewände im Keller, Bohlenwände im Dachgeschoß) jedenfalls noch dem spätgotischen Bestand zuzurechnen. Diese Veränderung erfolgte in Zusammenhang mit der Vergrößerung um eine weitere, nur zweigeschoßige Raumachse Richtung Osten. Ausgewählte Hölzer der Dachkonstruktion ergaben Fälldaten um 1520d.

Im Frühbarock wurde als isolierte Baumaßnahme der polygonale Erker an die Nordwestecke gesetzt. Im 17./18. Jahrhundert entstand zunächst ein kleiner, eingeschoßiger Anbau im Süden, der dann in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einem Verbindungsbau zu dem Wirtschaftsgebäude vergrößert wurde. Zugleich wurde im Osten und an die Südseite des Mittelflurhauses ein kleiner, wohl zweigeschoßiger Abortanbau angestellt. In Zusammenhang mit der Nutzung als Gasthaus, die erst ab dem späten 19. Jahrhundert anzunehmen ist, wurde in den 1930er-Jahren im Osten ein großer Saal auf Mauerpfeilern errichtet. Sehr wahrscheinlich wurden damals die Positionen der Fenster festgelegt beziehungsweise ältere überformt. In den 1950er-Jahren wurde ein schmaler Anbau im Süden errichtet. Generell griffen die baulichen Maßnahmen des 20. Jahrhunderts stark in den Bestand ein, indem Mauervorblendungen errichtet,




**Abb. 15:** Pfunds, ehemaliges Gasthaus »Zum Mohren«. Baualterplan des Erdgeschoßes.

Binnenteilungen eingestellt und Ausstattungselemente wie Türen ausgebaut wurden.

Barbara Lanz, Sonja Mitterer, Ursula Bader-Wiesauer

KG **Schönwies**, OG Schönwies, Bauernhof
Gst. Nr. 2599–2602 | Neuzeit, Bauernhof

Von dem dreiteiligen Bauernhofensemble in Schönwies war das mittlere Haus noch bis ins Jahr 2002 bewohnt. Das östliche Haus steht seit den 1970er-Jahren, das westliche Haus seit den 1980er-Jahren leer. Aufgrund des langen Leerstands geriet das Gebäude zunehmend in Verfall. Da das Gebäudeensemble von herausragendem Wert für das bäuerlich geprägte Ortsbild ist, hat sich die Gemeinde Schönwies zu einer Sanierung und Instandsetzung entschlossen. Im Jahr 2023 wurde das Objekt käuflich erworben und eine bauhistorische Untersuchung veranlasst.

Das heutige Erscheinungsbild mit den drei giebelständigen Fassaden spiegelt die bis zuletzt bestehende Dreiteilung des Hofes wider (Abb. 16). Allein die drei unterschiedlichen Zeitstellungen vom Spätbarock über den späten Historismus bis in die 1930er-Jahre zuzuordnenden Fassadengestaltungen zeugen von der heterogenen Entstehungsgeschichte des Objekts. Der Eindruck, es handle sich um drei additiv aneinandergefügte Häuser, täuscht hingegen. Der im frühen 18. Jahrhundert errichtete Ursprungsbau steckt im Mittelteil und ist anhand der freigewitterten Gebäudeecken gut ablesbar (Abb. 17). Er umfasst das mittlere Haus und die Hälfte des nach Westen angrenzenden Hauses. Bei dem Ursprungsbau handelte es sich um ein über nahezu quadratischem Grundriss (12 × 10,7 m) errichtetes, zweigeschoßiges Mittelflurhaus. Die symmetrische Anordnung der Räume beiderseits der tonnengewölbten Labe und des im Obergeschoß flach gedeckten Flurs resultiert aus einer von Anfang an gegebenen Zweiteilung des Hofs. Im Erdgeschoß waren nach Süden gerichtet zwei Stuben und dahinter je eine eingewölbte Küche angeordnet, darüber lagen vier Schlafräume. Am ursprünglichsten blieb der barocke Bestand im mittleren Haus erhalten. Die Labe, die Rauchküche und der Flur im Obergeschoß zeigen sich kaum verändert. An der Südfassade sind im Obergeschoß die barocken Kreuzstockfenster mit Zahnschnittfries erhalten, in den zwei Schlafräumen sind die Balkendecken unter jüngeren Verkleidungen vorhanden. Den Abschluss bildete ein traufständiges Satteldach mit gemauerten Giebelwänden, deren östliche Giebelmauer bei den weiteren Ausbauten integriert wurde und mitsamt zwei auflagernden Rofen des barocken Dachwerks erhalten blieb. Die Fassaden waren mit einem naturbelassenen, rau abgezogenen Verputz ohne Gliederung versehen. Als einziger Schmuck wurde über dem Eingang sekundär ein Freskofeld mit einer Darstellung des Gnadenbilds »Mariahilf« angebracht, das stilistisch nahe zur Errichtungszeit des Gebäudes einzuordnen ist. Anhand der Bauhölzer konnte der barocke Kernbau auf ca. 1710d datiert werden.

Im späten 18. Jahrhundert kam es im Zuge einer Dreiteilung des Hofs zur Erweiterung des Gebäudes gegen Osten. Der zweiachsige Anbau umfasst das östliche Haus. Er schließt bündig am Altbestand an, reicht über drei Geschoße und schloss einst mit einem giebelständigen Satteldach ab. Das Erdgeschoß ist halb in die Erde eingetieft, die aufgehenden Geschoße sind gegenüber jenen des Altbestandes höhenversetzt. Der Anbau überragte den Altbestand daher einst um ein Halbgeschoß. In den Obergeschoßen entstand eine eigene Wohneinheit mit einer südseitigen Stube, einer rückwärtig angrenzenden, eingewölbten Küche und zwei darüberliegenden, mittels Bretterwänden abgeteilten Schlafkammern. Der separate Hauseingang liegt ostseitig und führt unmittelbar in die Rauchküche, er wurde im späten 19. Jahrhundert um eine Achse verschoben. Das Erdgeschoß war der östlichen Haushälfte des Altbestands zugeschlagen. Nach Süden wurde eine vertäfelte Kammer eingerichtet, nach Norden ein an die Küche grenzender Vorratskeller mit Tonnenwölbung. Die Fassaden zeigen sich praktisch unverändert in der Gestalt der spätbarocken Erbauungszeit. Ähnlich dem Kernbau sind die Flächen mit einem rauen Naturputz überzogen, Gliederung gab es keine. Im Obergeschoß sind die bauzeitlichen Fensterstöcke mit profilierten Gesimsen erhalten. Anhand diverser Bauhölzer konnte der Anbau etwa ins Jahr 1787d datiert werden.



**Abb. 16:** Schönwies, Bauernhof. Gebäudekomplex mit den drei Wohneinheiten und einem nach Westen angefügten Wirtschaftsbau (Blick nach Nordwesten).




**Abb. 17:** Schönwies, Bauernhof. Baualterplan des Erdgeschoßes.

Alle drei Hausteile verfügten über eigene, rückwärtig liegende Küchen mit an der Fassade vorstehenden Backöfen, die mit offen stehenden, zugleich als Unterstand nutzbaren Anbauten überdacht waren. Auch die Aborte lagen an der rückwärtigen Nordseite. Jene des barocken Kernbaus waren vom Mittelflur des Obergeschoßes über einen Balkon zugänglich, während der Abortzugang des dritten Hausteils von der Rauchküche erfolgte. Alle diese Bauteile sind heute gänzlich abgekommen. Den drei Hausteilen gemein war überdies eine direkte Erschließung der Schlafkammern über die Stuben. Zwar ist keine der barocken beziehungsweise spätbarocken Stubentäfelungen erhalten geblieben, die zwei noch vorhandenen Stuben der 1920er-Jahre im mittleren Hausteil und des späten 19. Jahrhunderts im östlichen Hausteil spiegeln aber die ursprüngliche Situation wider. Hinter den Öfen steigt eine auf den Ofenbänken fußende Holztreppe zu einer im Boden der Obergeschoße eingelassenen Falltür empor. Im östlichen Haus gab es keine andere Zugangsmöglichkeit zu den Kammern. Der gemeinsam genutzte Flur des mittleren und des westlichen Hauses konnte auf diese Weise umgangen werden.

Das Wirtschaftsgebäude mit Stallungen und Heustadel dürfte von Beginn an wie bei einem Einhof als Anbau an der Westseite gelegen sein. Darauf verweist eine bauzeitlich in der Westmauer des Wohngebäudes sitzende Zugangstür. Das bestehende Gebäude geht im Kern auf einen im späteren 18. bis frühen 19. Jahrhundert errichteten Neubau zurück, der zugleich als Erweiterung der Grundfläche für das westliche Haus diente. Im Erdgeschoß besteht ein von der Küche zugänglicher, eingewölbter Vorratskeller, im veränderten Obergeschoß könnten weitere Schlafkammern und/oder eine Kornkammer bestanden haben. Der anschließende Stall war zweigeteilt. Seine heutige Baugestalt geht im Wesentlichen auf einen Umbau in den 1930er-Jahren zurück. Der dritte Hausteil verfügte über ein frei stehendes Wirtschaftsgebäude an der Rückseite.

Die weitere Baugenese der drei Hausteile nahm fortan einen getrennten Verlauf. Dem östlichen Haus wurde 1876 ein als Speicher dienender hölzerner Kniestock mit Einbringöffnung an der giebelständigen Südseite aufgesetzt. In den 1890er-Jahren wurde eine neue Stube eingerichtet und die Küche mit einem Sparherd ausgestattet. In dem sehr urtümlich erhaltenen Hausteil lagern noch Arbeitsmaterialien und Werkzeuge des Schusterhandwerks, das in der Stube ausgeübt wurde und zu dem Vulgonamen »Schuchterle« führte.

Das mittlere Haus erfuhr um 1910 eine Aufstockung um ein 2. Obergeschoß mit giebelständigem Satteldach. Darin fanden zwei in Riegelbauweise abgeteilte Zimmer Platz. Die Südfassade erhielt eine Neugestaltung mit naturbelassenem Ratschenputz und weißer Gliederung in Form glatt geputzter Rahmungen und Lisenen, wie sie heute noch besteht. In den 1920er-Jahren erfolgte eine Erneuerung der Stubentäfelung.

Das westliche Haus erfuhr in den 1930er-Jahren einen grundlegenden Umbau. Um der Bodenfeuchte im Erdgeschoß entgegenzuwirken, kam es zur Anhebung der Niveaus. Sämtliche Geschoßdecken wurden in Form verputzter Tramdecken neu eingezogen und das Küchengewölbe mitsamt dem Kamin abgebrochen. Die auf der Mittelflurmauer fußende Kaminwand blieb innerhalb des Dachraums bestehen. Aufgrund der Geschoßverschiebung mussten auch sämtliche Fensteröffnungen neu ausgebrochen werden. Abschließend wurde ein Kniestock in Riegelbauweise mit giebelständigem Satteldach aufgeführt. Die Südfassade erfuhr eine Gestaltung mittels eines weiß getünchten Strukturputzes. In Höhe des Kniestocks wurde ein vom nicht ausgebauten Dachraum zugänglicher Balkon angebracht. Einzig in diesem Hausteil ist noch eine größere Modernisierung der Wohnräume und der Küche mit dem Ausbruch größerer Fenster an der rückwärtigen Nordseite für die 1970er-Jahre nachzuweisen. In den beiden anderen Hausteilen wurden kaum noch Veränderungen vorgenommen.

Tim Rekelhoff, Christiane Wolfgang

## Bauhistorische Untersuchungen des Jahres 2024 in Tirol

| Katastralgemeinde | Ortsgemeinde | Grundstück(e) | Zeitstufe, Objekt(e) |
|---|---|---|---|
| Hall | Hall in Tirol | .14 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus |
| Hall | Hall in Tirol | .240 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus |
| Innsbruck | Innsbruck | .380, .381 | Hochmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus und Gasthaus |
| Innsbruck | Innsbruck | .694/1, .694/2 | Neuzeit, Bäckerei |
| Innsbruck | Innsbruck | 305 | Mittelalter bis Neuzeit, Ansitz und Bürgerhäuser |
| Kitzbühel Stadt | Kitzbühel | .22 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Spital |
| Lienz | Lienz | 1554/2 | Neuzeit, Siechenhaus |
| Pfunds | Pfunds | .185/1 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bauernhof und Gasthaus |
| Reutte | Reutte | .287, .288 | Neuzeit, Kloster |
| Schönwies | Schönwies | 2599–2602 | Neuzeit, Bauernhof |
| Tux | Tux | .384 | Neuzeit, Kornkasten |

# Abbildungsnachweis

Abb. 1: CONTEXT.
Abb. 2: Florian M. Müller.
Abb. 3, 6, 7: TALPA GnbR.
Abb. 4: Maximilian Bergner, Novetus GmbH.
Abb. 5: Nicole Obinger, Julia E. Rabitsch.
Abb. 8: Florian Messner.
Abb. 9: Julia Haas, Joachim Pechtl.
Abb. 10: Stefan Schwarz.
Abb. 11: Julia Haas, Roman Lamprecht, Bianca Zerobin.
Abb. 12: Markus Pescoller, Katharina Kranewitter.
Abb. 13: Plangrundlage: Plan-Quadrat; Bearbeitung: Markus Pescoller, Katharina Kranewitter.
Abb. 14: Plangrundlage: Armin Aulengruber; Bearbeitung: Markus Pescoller, Katharina Kranewitter.
Abb. 15: Plangrundlage: H. Kofler; Bearbeitung: Barbara Lanz, Sonja Mitterer.
Abb. 16: Tim Rekelhoff, Christiane Wolfgang.
Abb. 17: Plangrundlage: Kofler ZT GmbH; Bearbeitung: Tim Rekelhoff, Christiane Wolfgang.

# Autorinnen und Autoren

Dr. Martin Auer
Universität Innsbruck
Institut für Archäologien
Innrain 52a
6020 Innsbruck

Mag.ª Ursula Bader-Wiesauer
Ludwig-Penz-Straße 2/6
6130 Schwaz

Maximilian Bergner, BA
Novetus GmbH
Belvederegasse 41
1040 Wien

Lukas Gundolf BA
Ambergstaße 21
6430 Ötztal Bahnhof

Julia Haas MA
Achenfeldweg 32
6250 Kundl

Katharina Kranewitter
Gerhart-Hauptmann-Straße 23
6020 Innsbruck

Roman Lamprecht BA MA
Universität Innsbruck
Institut für Archäologien
Forschungszentrum HiMAT
Innrain 52a
6020 Innsbruck

DIin Mag.ª Barbara Lanz
bauforschung-tirol
Höttinger Gasse 25/1
6020 Innsbruck

Mag. Dr. Florian Messner
Universität Innsbruck
Institut für Archäologien
Innrain 52a
6020 Innsbruck

DIin Sonja Mitterer
bauforschung-tirol
Innstraße 65B/2
6020 Innsbruck

assoz.-Prof. Mag. Dr. Florian M. Müller Bakk.
Universität Innsbruck
Institut für Archäologien
Innrain 52a
6020 Innsbruck

Nicole Obinger, BA
Universität Innsbruck
Institut für Archäologien
Innrain 52a
6020 Innsbruck

Dr. Joachim Pechtl
Universität Innsbruck
Institut für Archäologien
Innrain 52a
6020 Innsbruck

Markus Pescoller
Brignolespromenade 6a
39031 Bruneck
Italien

Klaus Pfeifer
Pfister 1243
6863 Egg

Mag. Johannes Pöll
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Burggraben 31/3/4
6020 Innsbruck

Dr.in Julia E. Rabitsch
Archäologisches Forschungsnetzwerk Innsbruck (AFIN)
Pradler Straße 44
6020 Innsbruck

Tim Rekelhoff
Müllerstraße 13
6020 Innsbruck

Tamara Senfter
Hallerstraße 2e
6065 Thaur

Mag.ª Christiane Wolfgang
Marktstraße 10/1
9781 Oberdrauburg

Bianca Zerobin MA
Universität Innsbruck
Institut für Archäologien
Innrain 52a
6020 Innsbruck